



»Probleme kenne ich nicht, sondern nur Vorurteile.«

Im Gespräch mit Norbert Wendt

---

Norbert Wendt ist studierter Elektromaschinenbauingenieur. Er wendete sich der sozialen Arbeit erst Mitte der 1980er Jahre zu, nachdem er in einem Entwurfsprozess mit Designern erkannt hatte, dass durch den Materialmangel keine guten Industriegüter produziert werden können. Er wechselte das Metier und stieg bei der Behindertenwerkstatt Johanneshall der evangelischen Stadtmission als technischer Leiter ein. Seit 2003 ist er Geschäftsführer der Halleschen Behinderten

154

Werkstätte e.V. (HBW).

**Neuwerk: Die Behindertenwerkstatt, in der Sie arbeiten, feiert dieses Jahr ihr 20-jähriges Jubiläum. Wäre dieses Konzept auch in der DDR umsetzbar gewesen?**

Norbert Wendt: Nein, das wurde erst mit der Wende möglich. Zu DDR-Zeiten war die Behindertenbetreuung dem Gesundheitswesen angegliedert. Das heißt, die Gesundheitsämter legten fest, wo ein Behinderter seine Arbeit machen durfte. Normalerweise wurden schwer behinderte Menschen der Kirche zugeordnet. Bei nicht so schwer geistig behinderten Menschen waren es oft kommunale Einrichtungen. Der geistig behinderte Mensch wurde zu DDR-Zeiten als bildungsunfähig eingestuft und hatte damit kein Recht auf Schulbildung. Es gab Schulen für lern- oder körperlich behinderte Menschen, aber für geistig behinderte wurde Schulbildung erst mit der Wende möglich.

Ab Anfang der 1970er Jahre gab es Rehabilitationsstätten bzw. Arbeitstherapien, die einfachste Arbeitsschritte möglich gemacht haben. Eine positive Sache an der damaligen Struktur war, dass größere Betriebe verpflichtet waren, sogenannte »geschlossene Betriebsabteilungen« einzurichten, wo behinderte Menschen arbeiten konnten. Sie waren zwar in einer speziellen Betriebsabteilung, aber dennoch in den

Betrieb involviert. Das wurde nach der Wende rigoros eingestampft und heute wären wir wieder froh, wenn es diese Integrationsmöglichkeit gäbe. Arbeit mit Behinderten als solche wurde aber erst mit dem Bundesrecht möglich. Den Anspruch Werkstätten zu führen, gab es zu DDR-Zeiten nicht.

Neuwerk: Gab es Unterschiede in der Integration von behinderten Menschen in die Gesellschaft, wenn man die BRD und die DDR vergleicht? Norbert Wendt:

Ja, auf jeden Fall. Die behinderten Menschen waren in den alten Bundesländern wesentlich selbstbewusster und selbstständiger. Sie waren einfach lebendiger, weil es im Hintergrund Schulen, Werkstätten, die ganze soziale Entwicklung und Akzeptanz gab. In der DDR waren Behinderteneinrichtungen außerhalb größerer Ortschaften. Es gab ein kleines Reha-Zentrum in Halle, das war aber die Ausnahme. Das Aussiedeln von Behinderten war sicherlich auch bewusste Staatspolitik, weil die DDR sich mit dem besten Gesundheitswesen der Welt brüstete, was zu einem bestimmten Teil auch richtig war, aber da hatte der Behinderte eben keinen Platz. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn in Leipzig Messe war, wurde den Behinderten der Zutritt verboten. Ich glaube sogar, dass die großen Einrichtungen in Schkeuditz Ausgangssperre erteilt haben. So etwas bedrückt einfach bis heute.

Neuwerk: Ist diese Auffassung heute noch vertreten? Norbert

Wendt: Vielleicht noch ein wenig bei der jetzigen älteren Generation. Bei der jüngeren Generation ist da aber kaum noch ein Unterschied. Ich denke, die Menschen mit geistiger Behinderung sind schon die Gewinner der Wende. Die Möglichkeiten zur Entfaltung, die nun vorhanden sind, sind ein riesiger Vorteil.

Neuwerk: Haben sich mit dem Systemwandel die Produkte für Behinderte verändert?

Norbert Wendt: Fangen wir doch mal beim Grundlegendsten an: der Schlafmöglichkeit. Ich kenne noch Schlafräume, in denen zwölf bis vierzehn erwachsene Frauen nebeneinander schlafen mussten. Jede hatte noch einen kleinen Nachtschrank für ein paar persönliche Dinge. Ansonsten gab es noch einen großen Einbauschränk für alle, wo private Kleidung gelagert wurde. Je nach Saison wurden die anderen Sachen dann auf dem Dachboden gelagert. Es gab keine Toilettentüren, nur Gemeinschaftsduschen, große Essensräume, also keinerlei Privatsphäre. So etwas ist heute nicht

mehr denkbar. Heute haben die Wohneinrichtungen Ein-, maximal Zweibettzimmer mit jeweils einer eigenen Nasszelle. Viele leben in integrierten Wohnformen, wo maximal acht Leute sich kommunenähnlich einen Wohnraum teilen.

Andere Hilfsmittel, wie Rollstühle, haben sich natürlich auch weiter entwickelt, technologisch und ergonomisch. Auch die Arbeitsplatzumgebung an die Bedürfnisse des behinderten Arbeiters anzupassen, ist in den letzten 20 Jahren enorm vorangeschritten.

Neuwerk: Wurde in der DDR auf adäquate Hilfsmittel, wie Rollstühle oder Prothesen Wert gelegt?

Norbert Wendt: Man wollte schon, aber die Möglichkeiten waren eben beschränkt. Wenn man heute sieht, mit welchen Materialien Prothesen hergestellt werden: So etwas gab es im Osten nicht oder eben nur für sehr wenige Menschen. Hier muss man aber auch sehen, dass die gesamte technische Entwicklung auf diesem Gebiet eine Rolle spielt. Die ist in den letzten zwei Jahrzehnten schneller als in den 50 Jahren davor vorangeschritten. Das resultiert

— also nicht überwiegend aus der gesellschaftlichen Veränderung.

U Neuwerk: Hat die ästhetische Gestaltung von Produkten eine positive Wirkung auf Behinderte?

Norbert Wendt: Ich denke schon. Denn auch ein Behinderter hat ein ästhetisches Empfinden, ob etwas schön ist oder funktioniert. Zu DDR-Zeiten gab es sicherlich mehrere Modelle einer Kaffeetasse, aber lange nicht so viele, wie ich heute wählen kann. Gerade Menschen mit Behinderung sind sehr sensibel für ein dekoratives Äußeres. Ich wage mal zu behaupten, dass das einen positiven Aspekt hat. Nehmen wir mal Kleidung. 1987 war die klassische Kleidungsordnung tagsüber die blaue Kittelschürze bei den Frauen.

Neuwerk: Wie reagieren gesunde Menschen auf die Produkte für Behinderte?

Norbert Wendt: Das ist unterschiedlich. Ein Teil freut sich, dass er sie nicht selber braucht. Ein anderer Teil, der der fachlichen Welt zuzuordnen ist, freut sich, wie sie sich in den letzten Jahren verändert haben und welche Möglichkeiten daraus erwachsen sind. Das Angebot in Sanitätshäusern hat sich beachtlich erweitert und verbessert. Wir hatten erst jetzt die Anfrage von einem Beschäftigten, der im Verkauf arbeitet und Arbeitsschuhe bräuchte. Die kosten 700 Euro, wenn er aber ein Rezept von einem Orthopäden hat, kostet ihn der Schuh nur noch 75 Euro. Die Kassen übernehmen

einen großen Teil nach Prüfung, wobei diese sicherlich gerechtfertigt ist. Wenn man sich auf der Reha-Messe in Düsseldorf umschaut, dann sieht man, dass es Unterschiede gibt zwischen einer Aluminium- und einer Karbon-Prothese. Die Anschaffung einer Sportprothese ist natürlich ein Luxus, weil sie auch ganz andere Möglichkeiten beinhaltet, wenn man bedenkt, dass es früher das Holzbein gab und dann später die Variante mit etwas Plastik dran. Die Mobilität ist erheblich gestiegen.

Neuwerk: Spielt die Anpassung an die Bedürfnisse des Behinderten dabei eine Rolle? Wie haben Sie dies hier in der Werkstatt?

Norbert Wendt: Die Produkte werden passgenau angefertigt. Das ist eine kassenärztliche Leistung. Der Orthopäde verschreibt das Hilfsmittel und der Mensch mit der Behinderung geht dann zu einem Sanitätshaus oder einem Anbieter und lässt es sich anpassen.

Wir haben hier auch in der Werkstatt geistig behinderte Menschen mit körperlicher Behinderung und da kommen Mitarbeiter von der Reha vorbei und schauen sich an, ob die Arbeitsabläufe so in Ordnung sind. Es gibt heute sicherlich noch die ›08/15‹-Schiene, aber das ist mittlerweile eher die Ausnahme.

In unserer Werkstatt haben wir Gruppenbetreuer, das sind Fachkräfte für Arbeits- und Berufsförderung aus unterschiedlichsten Gewerken. Entsprechend der Arbeitsabläufe und ihrer fachlichen Ausrichtung bauen die dann auch viele Vorrichtungen und Hilfsmittel für Arbeitsabläufe selbst. Das fängt bei einfachsten Zählhilfen an und geht hin bis zu Spezialwerkzeugen als Vorrichtung, um Werkzeuge oder Maschinen zu benutzen. Die Kollegen müssen dafür sehr kreativ handeln. Aber die machen das sehr gut, auch weil sie sowohl die Technologien als auch die Fähigkeiten der behinderten Mitarbeiter kennen. Bei speziellen Arbeiten entwickeln wir für den Bedarf des Einzelnen, aber es gibt auch viele Arbeitsschritte, die das gar nicht benötigen.

Neuwerk: Tauschen sich Behinderte über Aktivitäten und Produkte im Internet aus?

Norbert Wendt: Mittlerweile gibt es einen Austausch von Behindertenwerkstätten untereinander, z.B. gibt es eine Messe, wo explizit nur Behindertenwerkstätten ihre Produkte ausstellen. Da kommen auch Behinderte hin und dann sieht man auch, was machbar geworden ist. In Formen sozialer Netzwerke kenne ich das nicht, aber ich kenne mich auch

nicht überall aus. Das wäre mal spannend zu recherchieren.<sup>1</sup>

Neuwerk: Könnte ihrer Werkstatt eine Zusammenarbeit mit Designern von Nutzen sein?

Norbert Wendt:

Wir hatten mal ein Projekt mit Designstudenten vor einigen Jahren, darin ging es um die Verwertung unserer Abfälle und Reste, die bei den anderen Arbeiten anfallen. Ich glaube, es war ein erstes Studienjahr und sie sollten etwas erfinden, das ein Spielmittel war, was bei uns herzustellen ging. Bis zur Präsentation haben wir das noch begleitet und dann ist es ein wenig im Sande verlaufen, auch durch personelle Umstellungen auf unserer Seite. Prinzipiell sind wir aber solchen Anfragen gegenüber sehr offen. Es gibt auch einige Anfragen von Designern, die Sachen bei uns herstellen lassen wollen.

Neuwerk: Gibt es Probleme in der Zusammenarbeit von Designern und Behinderten?

Norbert

Wendt: Probleme kenne ich nicht, sondern nur Vorurteile.

Die gibt es aber nicht nur von Designern, sondern auch von vielen anderen Berufsgruppen. Das Kuriose ist, dass, wenn

— es eine Zusammenarbeit gibt, diese Vorurteile relativ schnell abgebaut sind, weil Menschen mit Behinderung wesentlich mehr leisten können, als Ihnen zugetraut wird. Ich bin der Meinung, dass

keiner darüber urteilen soll, ob jemand fähig ist, eine Arbeit zu machen, ohne dass er es ausprobiert hat. Wenn sich in einem Testverfahren herausstellt, dass er es wirklich nicht kann, dann ist es eben so, aber nicht vorher. Die Erfahrung der letzten Jahre hat dies auch bestätigt. Im Holz- und Metallbereich arbeiten wir mit CNC-Technologie. Das schien bis vor fünf Jahren kaum denkbar, weil das selbst für Facharbeiter manchmal schwierig ist. Klar programmieren unsere Behinderten die Maschine nicht selbst. Sie bestücken sie und überwachen die Arbeitsabläufe. Menschen mit geistiger Behinderung haben einen klaren Vorteil, denn sie sind erstens bedächtiger und zweitens sind sie wesentlich ausdauernder. Wenn wir nur unsere Werkstatt betrachten: Wir haben da auch eine Außenstelle für Leute mit einer seelischen Behinderung, da ist die Ausdauer nicht vorhanden. Ein geistig behinderter Mensch kann über mehrere Wochen die gleiche Arbeit ausführen und macht das immer in der gleichen Qualität. Das hat er anderen Menschen voraus, aber es ist eben auch seine Behinderung.

Neuwerk: Was

hat sich mit der Wende für Sie verändert?

Norbert Wendt: Die Möglichkeiten, mich selbst mit meinen Ideen in die Arbeit und in die Gesellschaft einzubringen. Ich bin 1987 aus dem damaligen Arbeitssystem ausgestiegen. Da ich in einer kirchlichen Einrichtung zu arbeiten angefangen habe, gab es fortan nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich bleibe über viele Jahre kirchlicher Mitarbeiter oder ich stelle einen Ausreiseantrag. Zurück in einen staatlich geführten Betrieb hätte ich nicht gekonnt. Sicher gibt es viele Dinge, die heute nicht so gut sind, die nachdenklich stimmen. Aber wenn ich mir Menschen mit geistiger Behinderung anschau, dann hat es sich gelohnt, die Wende aktiv mitzugestalten und Behindertenarbeit bis heute weiter auszubauen und fortzuführen. Wir werden in den nächsten Jahren sicherlich noch große Veränderungen miterleben, gerade in den Werkstätten. Denn die Werkstätten werden in den nächsten Jahren immer mehr eigenständig wirtschaften müssen, das heißt, die finanziellen Zuschüsse von staatlicher Seite werden noch weiter zurückgefahren werden. Das muss aber nicht zum Nachteil der Behinderten sein. Trotzdem müssen wir aufpassen, dass wir dabei keine Fehler machen. Wir leben in einer Region mit 20 % Arbeitslosigkeit und wenn ich dann staatlicherseits erwarte, dass der erste Auftrag ist, einen behinderten Menschen auf den Arbeitsmarkt zu bringen, dann ist das natürlich schwierig. Aber diese Forderung steht und wird verstärkt auch mit Rahmenplänen und Projekten. Der private Unternehmer stellt nur in einem Ausnahmefall einen Menschen mit Behinderung ein. Er weiß ja gerade sicher oft nicht, worauf er sich einlässt – deshalb stellen so wenige Behinderte ein. Wenn die Abgabenzahlungen der großen Firmen drastischer wären, würden es sich viele Unternehmen auch nochmal überlegen, mehr Behinderte für sich arbeiten zu lassen. So wie sich die Gesellschaft verändert, verändert sich auch die Arbeit mit behinderten Menschen. Worauf ich aber immer hinweise: Wir dürfen in Deutschland nicht den Fehler machen, nach Holland oder Schweden zu schauen. Dort ist die Integration von Behinderten Normalität. Wir waren aber diejenigen, die diese Menschengruppe bis 1945 ausrotten wollte. Jetzt erleben wir die erste Behindertengeneration, die nach dem Krieg alt wird. Die deutsche Historie dürfen wir auch in diesem Bereich nicht vergessen. In anderen Ländern war die kommunale Verantwortung

ganz anders, da gab es keine riesigen Anstalten und Heime, dort hatte eben jede Kommune Behinderte, um welche sich die Gemeinschaft kümmerte. Das einfach nach Deutschland zu importieren, funktioniert nicht. Das Bewusstsein muss dafür erst mitwachsen. Die BRD hatte einen Vorsprung gegenüber der DDR, da sich schon ab den 70er Jahren Lebenshilfe und Werkstätten gründeten. Integration ist aber für mich erst dann erreicht, wenn ein behinderter Mensch einfach einkaufen gehen kann oder am Strand liegen, ohne schief angeschaut zu werden. Dieser Zustand ist bis heute nicht erreicht. Es wird aber noch einige Generationen dauern bis diese gesellschaftliche Akzeptanz erreicht ist.

Die Arbeit mit Behinderten wird zusehends wirtschaftlicher werden. Leistungsdruck und Ökonomie sind da sicher der größte Feind der Integration. Aber wen interessiert in der heutigen Gesellschaft genau dieses Problem? Ich glaube, unsere Werkstatt für seelisch behinderte Menschen hat nicht umsonst einen so stetigen Zuwachs. Genau diese Leute können dem Druck nicht mehr standhalten. Auf der einen Seite stehen die enormen Erwartungen und auf der anderen Seite der innere Widerstand. Der Zulauf in diesem Bereich ist wirklich erschreckend hoch. Sicherlich hat es auch mit familiären Beziehungen und anderen Verkettungen zu tun oder den Erwartungen, denen man dort gerecht werden muss – vornehmlich geht es dabei aber um Leistungsdruck.

Das Gespräch führte Eva Kristin Stein am 6.10.2010.

1 Anmerkung der Redaktion: Seit November 2009 ist <http://www.disaboom.com> online, allerdings in Englisch. Im deutschen Sprachraum gibt es zum Beispiel: <http://www.4hc.de>, <http://www.karriere-mit-handicap.de> und <http://www.marlem-software.de>. Ob sich dort geistig behinderte Menschen austauschen, ist allerdings fraglich.